

Erscheint wöchentlich 6 mal.

Preis für Preßburg:

Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.;
vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's
Haus per Monat 18 kr.; einzelne
Nummern 4 kr.

Auswärts mit Post bezogen:

Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl.
50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr.

In Preßburg abonnirt man bei der
Administration:
Apponiggasse Nr. 10.

Das Recht.

Inserate
werden bei der Administration von
Blattes angenommen und kosten:
Die 4-mal gespaltene Zeitzeile bei
einmaliger Einschaltung 4 kr., mehr-
malig entsprechender Rabatt; jedes-
malige Stempelgebühren 30 kr.
Zeitungsbestellungen und Zuschriften
erbittet man sich frankirt; unversigelte
Reclamationen wegen nicht
erhaltener Nummern sind portofrei.
Manuscripte werden nicht zurückgestellt.

Redaction: Bierreimgasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur.

Nr. 40.

Samstag 19. Februar 1876.

V. Jahrgang.

Zur Lage.

Es ist bemerkenswerth, daß in beiden Reichshälften unserer so schwer geprüften und einer noch schwereren Prüfung entgegenstehenden Monarchie ganz dieselben Erscheinungen auftreten. In Ungarn, sowie in Oesterreich greift die Unzufriedenheit von Tag zu Tag immer mehr um sich; man beschuldigt die Regierungen, der Situation nicht gewachsen zu sein, und nennt gerade diesen Mangel als die vorwiegende Ursache des Uebergewichtes, das nach der Behauptung Oesterreichs auf Seite Ungarns, nach der Behauptung des Letzteren aber auf Seite Oesterreichs durch ein kluges Vorgehen auf das fest in's Auge gefaßte Ziel hin gewonnen wurde. Ungarn überhäuft das Ministerium Tisza mit Vorwürfen der Unfähigkeit, allzugroßer Nachgiebigkeit, Oesterreich erhebt dieselbe Beschwerde gegen das Ministerium Auerberg-Laffer. Ungarn beschwert sich über öster reichischen, Oesterreich über ungarischen Einfluß auf die politische Gestaltung und auf das Maß politischer Geltung in dem Rahmen des Reichsganges.

Man würde sich täuschen, wollte man glauben, daß diese Erscheinungen zunächst eine bisher unbekannte Ursache haben. Es ist ja die alte Geschichte, die unausweichliche Folge vieljähriger politischen Kämpfe, eine gegenseitige Verbitterung. Die handelspolitischen Verhandlungen aber, so weit man von solchen heute in dem vorbereitenden Stadium sprechen darf, haben in beiden Reichshälften vernarbte Wunden aufgerissen, und eine Eifersucht wachgerufen, vermöge der ein Theil dem andern nicht gewisse Vortheile gönnt, die ihm aus dem Verhältnisse erwachsen sind oder erwachsen könnten. Die Leidenschaft trat an die Stelle einer gerechten und billigen Wahrnehmung des eigenen und einer ebenso gerechten und billigen Würdigung des Interesses auf Seite des andern Compaciscenten, eine Spannung, wie sie dem an und für sich empfindlichen Zustande der Gesamtmonarchie nicht verträglich ist. Und doch soll diese das gemeinsame Dritte bilden, dem zu Liebe all' jene Tugenden geübt werden müssen, ohne die überhaupt kein friedliches Einvernehmen möglich ist: Entiagung neben der Befriedigung des gerechten Interesses, Verzichtleistung auf den Vortheil, den man zum Nachtheile des Andern, wenn auch rechtmäßig, erringen könnte, Werthschätzung ohne Selbstüberhöhung!

Man kann sich leicht versucht fühlen, die letzten Ursachen dieser gleichförmigen Erscheinungen der Unzufriedenheit in irgend einem materiellen, politischen oder geistigen Uebergewichte der einen Reichshälfte zu suchen, das auf der andern drückend lastet. Unseres Erachtens nach jedoch liegen die Ursachen viel tiefer, in einem krankhaften Zustande des Reiches selbst, das berufen ist, allen Theilen gleichmäßig Befriedigung zu bieten, das aber in der freinatürlichen Lebenskraft durch die seiner Natur widerstrebenden Verhältnisse verhindert ist, seiner Bestimmung gerecht zu werden.

Es mangelt dem Reiche an einem unabweisbaren Zusammenwirken der verschiedenen Elemente zu einem gemeinsamen Zwecke. Man mag sagen, was man will, die Thatfachen beweisen es, und es ist gewiß, daß ohne Einigung, ohne Begeisterung für das Gesamtinteresse auch das Gedeihen der einzelnen Theile nicht möglich ist. Unter öffentlichem Leben ist leider erfüllt von einem destructiven Sonderinteresse, das, ohne Rück-

sicht auf die Gemeinamkeit, in dem und nur in diesem vermöge des organischen Verbandes jeder Theil seine volle Befriedigung suchen sollte, Separatzwecke verfolgt. Nur so konnte sich im Laufe der Zeit ein wirres Durcheinander der verzweigten Beziehungen entwickeln, in dem selbst das Parteiinteresse den ursprünglich gesponnenen Faden verloren hat, so, daß wenn selbst die bessere Einsicht zur Rückkehr mahnt, der Weg zum ursprünglichen Ausgangspunkte nicht gefunden werden kann. Die Sonderbestrebungen haben in scharf abgegrenzten Kreisen Ansichten und Meinungen heraufbeschworen, mit denen heute zufolge der eingeräumten Berechtigung gerechnet werden soll, deren Berücksichtigung aber nimmer geeignet erscheint, das allgemeine Beste zu begründen, ja den Bestrebungen in jener Richtung hindernd in den Weg fällt. Sollte uns nicht schon ein Blick auf das Ministerium Tisza genügen, um diese Behauptung zu erhärten? Die Lösung der handelspolitischen Fragen ist die wichtigste Aufgabe, die an das noch verhältnismäßig junge Ministerium herangetreten, und wir finden daselbe angefaßt dieser Aufgabe ohne ein klares Programm, ohne ein selbstständiges, zielbewusstes Wollen, ja in einer Stellung, in der selbst dann kein Erfolg zu erringen ist, wenn es von den redlichsten Intentionen erfüllt wäre, denn die Wurzeln seiner Existenz sind in einen Boden gesenkt, auf dem der Führer dieses Ministeriums selbst den Geist der separatistischen Unverträglichkeit groß gezogen hat und heute nicht mehr bannen kann. Der erste Versuch, die Wurzel diesem Boden zu entziehen, kostet ihm das Leben; auf der anderen Seite hingegen bedroht das Verbleiben auf diesem Boden die im Interesse der Gesamtheit übernommene und heute — wir wollen es annehmen — durch eine reifere Einsicht geklärte politische Mission.

In Cisleithanien fristet ein Ministerium seine Tage ohne Thatkraft, gesüßt auf eine unverlässliche Partei, in deren Reihe die Hauptvertreter der Politik der Rechtsverwirkung stehen, die auch heute noch des Reiches Wohl durch liberale Kleinrämerei befördern zu können wähnt. Das aus ihr hervorgegangene Ministerium ist ebenso ohnmächtig, es vermag nicht Herr jener Geister zu werden, die ihm das Leben gegeben haben und deren Herrschaft es beförderte bis zu jenem Punkte, wo die Erkenntniß als reife Frucht ihm in den Schooß fiel, daß es so nicht weiter gehen kann, soll nicht das Reichsstaats an die Klippe gefahren werden.

Wir befinden uns am Ende des 9. Jahres des Ausgleichs und müßten bis jetzt noch immer die Erfahrung machen, daß der Niedergang des gegenseitigen freundschaftlichen Einvernehmens fortschreitet. Die Ursache hievon liegt weniger in der Natur des Ausgleichs, als vielmehr in den Motiven, die jene Partei Cisleithaniens zum Abschlusse trieb, es war das Gefühl des gebrochenen Widerstandes und das dadurch geweckte Verlangen, das inaugurierte System wenigstens im eigenen Hause in den übrigen Erbprovinzen fortsetzen zu können. So gestaltete sich der Ausgleich zu einem Bunde zwischen dem Schwachen und dem Starken. Diese Ungleichheit mußte nothwendig zu einem Uebergewichte Ungarns führen, das gerade so lange dauern wird, als hier ein größeres, dort aber ein geringeres Zusammenwirken der politischen Elemente die Oberhand behält, oder so lange, als Ungarn ein Interesse daran findet, die Lage der Dinge in Cisleithanien in ihrer heutigen Form zu erhalten.

Dieses mechanische Paralisiren der Kräfte

aber zehrt an der Lebensfähigkeit des Reiches, macht dessen Organismus krank, der somit unfähig ist, seinen organisch zusammenhängenden Theilen die hinreichende Lebensnahrung zuzuführen. Die Unnatur dieser Verhältnisse äußert sich in der allgemeinen Unzufriedenheit, die, indem sie nach der Ursache forscht, in arger Selbsttäuschung immer nur die nächstliegenden Umstände mit der Schuld belastet. Es wird auch so lange nicht besser werden, als nicht den natürlichen Bedürfnissen des Gesamtreiches volle Rechnung getragen wird. Das Ministerium Tisza und Auerberg aber — es mag die handelspolitischen Beziehungen der beiden Reichshälften wie immer zum Abschluß bringen — es bleibt unfähig, mit seinen Mitteln die Mission zu erfüllen, die in der Erstarfung der Monarchie liegt!

Eine Erklärung der österreichischen Erzbischöfe und Bischöfe gegen das Kloster-Gesetz.

Wien, 16. Februar. Es liegt mir heute ein interessantes Aktenstück vor, unter dem Titel: „Erklärung der österreichischen Erzbischöfe und Bischöfe über den im Reichsrathe verhandelten, die klösterlichen Genossenschaften betreffenden Gesetzesentwurf.“ Diese Erklärung trägt das Datum: Im Januar 1876, und ist von 34 Erzbischöfen und Bischöfen, beziehungsweise Bisthumsadministratoren und Bisthumsverweisern, nämlich den Erzbischöfen von Prag, Olmütz, Salzburg, Görz, Lemberg lat. und ruth. Ritus, und Zara, dem Capitelvikar der Erzbischof Wien, dem Administrator des Erzbisthums Lemberg armen. Ritus, den Fürbischöfen von Breslau, Brigen, Gurk, Laibach, Lavant und Seckau, den Bischöfen von Budweis, Larnow, Linz, Veglia, Spalato, Triest, Kratau, Ragusa, Leitmeritz, Cattaro, Przemysl, St. Pölten, Königgrätz, und den Capitelvikaren von Lessina, Parenzo, Sebenico und dem Administrator der Diözese Trient unterzeichnet. Es beginnt mit der Erinnerung an den bereits im Jahre 1874 erlassenen Protest gegen das Kloster-Gesetz und sagt dann weiter:

„Nachdem der Regierungsentwurf nicht, wie zu hoffen stand, beseitigt, vielmehr der Berathung in den beiden Körpern der Reichsvertretung unterzogen wurde, und hierbei manche nicht zu seinem Vortheile gereichenden Aenderungen und selbst Verbesserungen erfahren hat, erachten sich die Unterzeichneten durch ihr oberhirtliches Amt verpflichtet, dem vorliegenden Gesetzesentwurf, sowie den unbedingten Angriffen, welche hiebei gegen das Ordenswesen der katholischen Kirche überhaupt und gegen die Klöster Oesterreichs insbesondere erhoben wurden, neuerdings zu entgegnen, und diese kirchlichen Institute gegen die auch im Gesetzesentwurf liegenden Verdächtigungen zu schützen.“

Es folgt sodann eine warme Vertheidigung der religiösen Orden und des Rechtes der Kirche, die Rechtsverhältnisse zu regeln, ihr Weien und ihre Berufspflichten zu normiren, eines Rechtes, welches von Jenen am wenigsten bestritten werden sollte, welche die freie und selbstständige Leitung der eigenen oder inneren Angelegenheiten einer Religionsgesellschaft dieser selbst grundgesetzlich zuerkennen.“ Davan schließt sich der Nachweis, daß nur Haß gegen die Kirche und Meid gegen die Klöster die Quellen der Angriffe gegen die religiösen Or-

den sind: „Der Neid, jagen die Bischöfe, muß anerkennen, daß das Einkommen der Klöster nicht durch verderblichen Absentismus im Auslande verzehrt, nicht gleich den Erträgen vieler Banken und Eisenbahnen an die ausländischen Actionäre gezahlt, sondern größtentheils an Ort und Stelle dem Landbau, dem Gewerbe, der Kunst und Wissenschaft, dem Unterrichte und dem Erforderniß der Religion zugeführt wird, und das in nicht geringem Maße auch dem Bedürftigen im Wege des Almofens oder billiger Darlehen zufließt. Es ist ferner der Neid des glaubenslosen Humanismus, welcher in seinen bezahlten Anstalten und durch bezahlte Diener nicht erreicht, was nur dem hingebenden Herzen der Ordensperson möglich wird, und daß demgemäß auch das Herz der Hilfsbedürftigen nach der aus freier Liebe quellenden Hilfe verlangt und für sie so dankbar ist.“

Das interessante Actenstück schließt mit folgenden Worten:

„Die unterzeichneten Bischöfe geben sich daher der sichern Hoffnung hin, ein Gesetz solchen Inhalts und von so verderblicher Wirkung werde nicht zu Stande kommen. Sollten sie jedoch in solcher vertrauensvollen Erwartung sich getäuscht finden, so müßten sie pflichtgemäß gegen ein Gesetz Vermahrung einlegen, welches eine der Lehre Jesu Christi entsprechende, von der Kirche gebilligte und zum Heile der Seele gereichende Form des christlichen Lebens zu schädigen geeignet ist, ein Gesetz, welches die Gleichberechtigung und persönliche Freiheit des Staatsbürgers, die Würde der Religion, die Ehre der katholischen Kirche und der Mitglieder des Ordensstandes in gleichem Maße verlegt. Und insbesondere müßten sie gegen die Unterstellung protestiren, als ob die katholische Kirche jemals einen religiösen Orden gestatten oder billigen könnte, dessen Beruf und Wirksamkeit jene mißtrauischen, verdächtigen Maßregeln, welche in dem vorliegenden Gesetzentwurfe zum Ausdruck kommen, verdienen würden.“

Aus dem Reichstage.

Budapest, 17. Februar.

Im Abgeordnetenhaus verliest Madár Molnár den Bericht der zur Anordnung der Leichenfeier Franz Deák's entsetzten großen Commission über die Kosten der Bestattung, welche sich, wie bereits mitgeteilt war, auf 11,726 fl. 79 kr. belaufen. Die Commission beantragt, diese Summe in das Budget des Hauses einzustellen und aus demselben flüssig zu machen. Der Bericht wird zur Kenntniß genommen, der Antrag acceptirt.

Der Gesetzentwurf betreffs Inartikulirung der Verdienste Franz Deák's wurde in dritter Lesung mit großer Majorität acceptirt.

Dann setzte das Haus die Verhandlung der Steuermanipulations-Vorlage fort und gelangte bis §. 25.

Im Oberhause überbringt der Schriftführer des Abgeordnetenhauses den im Abgeordnetenhaus angenommenen Gesetzentwurf über die Inartikulirung des Andenkens Franz Deák's.

Nach Verlesung des Gesetzentwurfes ertönten von allen Seiten die Rufe „Ellogadjuk!“, worauf der Präsident als Beschluß des Hauses enuncirt, daß, abweichend von der Hausordnung, der Gesetzentwurf sofort in Berathung gezogen und angenommen wurde. Der Gesetzentwurf wird hierauf nochmals verlesen und erhebt sich das ganze Haus unter Zustimmungsrufen für die Annahme des Gesetzentwurfes.

Graf Johann Cziráky beantragt, sofort das Protokoll über den soeben gefaßten Beschluß anzufertigen und das Abgeordnetenhaus allsogleich von der Annahme des Gesetzentwurfes zu verständigen.

Der Gesetzentwurf über die Modificationen des Disciplinarverfahrens, ebenso über die Modification des Gemeindegesetzes wird angenommen.

Hierauf folgte die Verhandlung über den rumänischen Handelsvertrag.

Graf Johann Cziráky bringt mit Rücksicht auf die zwischen Oesterreich und Ungarn schwebenden handelspolitischen Fragen einen Berathungsantrag ein, der jedoch abgelehnt und hierauf der Vertrag, ebenso wie der mit dem Fürstenthume Liechtenstein ohne Debatte angenommen wird.

Politische Uebersicht.

Presburg, 18. Februar.

Ueber die Bankfrage meldet die „N. fr. P.“: Es wurde während der Anwesenheit der ungarischen Minister in Wien eine Basis für die Lösung der Bankfrage gefunden, wonach die österreichische Nationalbank eine ungarische Bank in Pest begründe, welcher auch das Recht der Notenemission gewahrt sein soll; die Nationalbank soll die Garantie für die Einlösung dieser Noten übernehmen und dieselben auch an Zahlungsstatt annehmen; die Ausführung dieses Planes bleibt ferner Verhandlungen vorbehalten; durch denselben würde die Einheit des Zettelwesens, statt durch das bekannte Kartelverhältniß, durch die Einheit der Einlösestelle für Noten gewahrt, die ungarischen Forderungen aber durch freies Dispositionsrecht über bestimmte Notenummenge befriedigt werden.

Ueber die Demission des Grafen Pejacsevics wird der „Pester Corr.“ aus Wien geschrieben, daß dem Grafen eine mehrmonatliche Verlängerung seines Urlaubes angeboten und derselbe dringend erlucht wurde, auf seiner Demission dormalen nicht beharren zu wollen.

In Oesterreich beendete das Abgeordnetenhaus in seiner Sitzung vom 16. d. die Spezialdebatte über das Fleischsteuergesetz. Eine lebhafteste Debatte entspann sich über den Bericht des Petitionsausschusses über die Petition der Concursmassenverwaltung der Industrie- und Commercialbank für Oberösterreich und Salzburg, um Nachsicht der Erwerbsteuer für das zweite Semester 1873 und der Einkommensteuer für die Zeit vom 1. Januar bis 24. Juni 1873. Der Antrag des Ausschusses, die Petition dem Finanzministerium zur thunlichsten Berücksichtigung zu empfehlen, fand im Abgeordneten Schönerer einen Gegner, der mit den Worten, man dürfe keine Schwindelunternehmungen begünstigen, den Uebergang zur Tagesordnung beantragte.

Baron Hackelberg amendirte den Antrag des Ausschusses dahin, die Petition sei einfach der Regierung abzutreten, und motivirte dies damit, daß es nicht wünschenswerth sei, aus Anlaß eines speziellen Falles eine so einschneidende prinzipielle Frage zu lösen. Hingegen wurden die Ausschussträger von den Abgeordneten Zailberger, Dürnberger und Pöhlgl auf's Wärmste empfohlen, namentlich deshalb, weil die Steuernachlässe den armen Kassascheinbesitzern der Bant zu Gute kommen, die im besten Glauben ihre Einlagen gemacht und ohne in den größten Theil derselben verloren haben. Dieser letzteren Ansicht neigte sich auch die Majorität des Hauses zu und erhob die Anträge des Ausschusses zum Beschlusse.

Am Schluß der Sitzung brachte der Finanzminister einen Gesetzentwurf, betreffend die Herausgabe von in Gold verzinslichen Obligationen der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, ein. Gegen diese projectirte Goldrente erhebt sich aber jetzt schon eine lebhafteste Opposition.

Auf der Tagesordnung der 185. Sitzung vom Freitag, 18. d., steht das Klostergesetz, für dessen unveränderte Annahme sich auch der Club der Linken entschieden hat. Die Erklärung der Bischöfe über das Klostergesetz ist, wie unser Wiener Correspondent uns schreibt, vor den katholischen Blättern sorgfältig geheim gehalten worden, und ihre Ueberraschung, als sie dieses Actenstück in der „N. fr. Presse“ veröffentlicht fanden, war daher nicht gering. Das Actenstück ist im Verlag der k. e. Consistorialkanzlei in Wien erschienen und bei Holzhausen in Wien gedruckt. Das „N. W. T.“ gibt zu verstehen, daß die Veröffentlichung in der „N. fr. P.“ nicht von kirchlicher, sondern von kirchenseindlicher Seite ausgegangen sein dürfte. „Wir können nicht annehmen“, schreibt das erwähnte Blatt, „daß die Veröffentlichung der Denkschrift ohne politischen Zweck erfolgt sei. Die Leidenschaftlichkeit, mit welcher die Bischöfe auftreten, hat vielleicht das gerade bewirkt, was durch die Denkschrift gehindert werden sollte, nämlich die Sanction des Klostergesetzes, und so kann im geeigneten Momente die Sanction des Klostergesetzes als Compensation für andere

Opfer angeboten werden, zu denen widerstrebende Elemente der Verfassungspartei herbeigezogen werden sollen.“

Der Fortschrittsclub hat bereits den Statutenentwurf der drei „verfassungstreuen Clubs“, betreffend die Verhandlungen der Regierung mit Ungarn, mit unwesentlichen Modificationen angenommen.

Der Fastenhirtenbrief des Fürstbischofs von Breslau schließt, nachdem er sich ausführlich über die Gottheit Jesu Christi verbreitet hat, mit folgenden Worten: „Dieses habe ich auch gesagt, damit Ihr treu zu Jesus Christus steht, wenn selbst Priester sich soweit vergessen, daß sie die Leitung der Seelen nicht mehr im Auftrage und Namen der Kirche, sondern im Auftrage Solcher übernehmen, welche von Christus keine Gewalt empfangen haben, geistliche Aemter zu verleihen oder Andere damit zu betrauen — nicht eingedenk der schrecklichen Verantwortlichkeit und Strafe, welche die Kirche Gottes über sie verhängt. Denn Niemand kann das hl. Opfer würdig darbringen, die hl. Sacramente würdig spenden, die Seelen erfolgreich leiten und das geistige Amt überhaupt rechtmäßig versehen, welchen die Kirche nicht gesendet und beauftragt hat, und wer einem Solchen anhängt, macht sich zum Theilnehmer seiner Sünden und Strafen. Und dieses habe ich Euch gesagt, damit Ihr auch in den schwersten Drangialen Eures Lebens, auch in den bittersten Prüfungen Eurer Tugend kein anderes Wort hattet, als das Wort, das Petrus im Namen seiner Mitjünger zum Heilande sprach: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn Gottes.“ Mit diesem Bekenntniß nicht nur auf den Lippen, sondern im Herzen, befinden wir uns in der rechten Fastenstimmung und ziehen mit dem Erlöser hinauf nach Jerusalem und sehen, wie Alles vollendet wird, was die Propheten von dem Menschensohne gewissagt haben. Mit diesem Bekenntniß nicht nur im Herzen, sondern im Leben fühlen wir uns stark und gewappnet zu dem Kampfe, zu welchem eine Zeit, wie die gegenwärtige, uns herausfordert. Mit diesem Bekenntniß, nicht nur im Leben, sondern auch im Tode, sterbet ihr selig, denn „es ist in keinem Andern Heil und ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen — denn der Name des Herrn Jesu Christi.“

Der Segen Gottes des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes sei und verbleibe mit Euch!

Die angeschlossene Fastenordnung gewährt mit „besonderer Berücksichtigung der gegenwärtigen Theuerung und Nothstände“ bedeutende Erleichterungen. Der Hirtenbrief ist selbstverständlich für die ganze Diözese Breslau, den preussischen, wie den österreichischen Antheil bestimmt, und der Herr Fürstbischof wendet sich in der Eingangsformel auch an „alle Priester und Gläubigen seines Bisthums“. Für den preussischen Theil scheint die Verlesung von den Kanzeln für dieses Jahr ausnahmsweise nicht angeordnet worden zu sein, weil diese Verlesung Wirkungen herbeiführen würde, welche sich durch einen andern Modus der Veröffentlichung vermeiden lassen.

Der Fastenhirtenbrief des Bischofs von Hildesheim handelt über die christliche Hoffnung und erinnert Angesichts der Verfolgungen, welche die Kirche zu bestehen hat, an die Verheißung ewiger Dauer, welche die Kirche von ihrem göttlichen Meister erhalten.

„Aber“, heißt es dann im Hirtenbriefe weiter, „aber“ — so fragt wohl Mancher in schmerzvoller Sorge — „dürfen wir denn mit derselben Sicherheit, wie von der Kirche im Allgemeinen, so auch von der Kirche in unserem geliebten deutschen Vaterlande insbesondere hoffen, daß sie fortbestehen durch alle Zeiten?“

Hierauf gebe ich folgende Antwort:

„Eine göttliche Verheißung, wie sie die Kirche als solche hat, daß sie fortbestehen wird und nicht überwältigt werden kann — hat die Kirche in Deutschland nicht. Eine untrügliche Gewißheit, daß diese die Ungunst der Zeiten unverehrt überdauern werde, ist deshalb auch nicht vorhanden. Die Rath-

schläge Gottes sind unerforschlich. Er hat schon im Verlaufe der Zeiten in Ländern, in denen die Kirche lange Jahrhunderte hindurch geblüht und herrliche Früchte gezeitigt hatte, zugelassen, daß die Segnungen des Christenthums wieder verschwanden, daß somit ein einzelner Zweig am großen Lebensbaume der Kirche verdorrte. Möglich ist demnach, daß im Verlaufe der Zeiten dies auch in Deutschland geschieht. Die katholische Kirche in Deutschland ist ja die Gesamtheit der Katholiken in Deutschland. Werden diese dem Heilande untreu und zeigen sich diese der Gnade unwürdig, welche er ihnen durch seine Kirche bietet, dann verschwindet die Kirche im Kreise dieser Gesamtheit. Das gegenwärtige Verhalten der Katholiken in Deutschland aber gibt uns genügenden Grund, zu hoffen, daß hier die Kirche noch auf lange Zeit sichern Bestand hat. Gott hat Deutschland oft und schwer gezüchtigt, aber er hat dasselbe bis jetzt noch nicht verlassen und wird es auch hoffentlich nicht verlassen. . . Mag bis dahin, wo bessere Tage wiederkehren, noch viel zu opfern und zu leiden sein — ich getröste mich dieser Hoffnung, die in den während mancher schweren Stunde gemachten erfreulichen Erfahrungen wurzelt.“

In Italien betragen die Passiven der „Trinacria“ nicht bloß, wie ursprünglich gemeldet wurde, 11, sondern 19 Millionen Francs gegenüber etwa 8 Millionen Activen. Von den 14 der Gesellschaft gehörigen Schiffen sind mehrere noch gar nicht bezahlt, andere infolge langen Gebrauches gänzlich unbrauchbar. Etwa 5000 Menschen, die im Solde der falliten Gesellschaft stehen, sind brotlos geworden. Der Director der Gesellschaft „Trinacria“, Pietro Tagliavia, ist verschwunden. Wie weit die Corruption in Italien schon gediehen ist, zeigt folgendes Beispiel: Ein Kaufmann in Rom verlor eines Abends seine schöne goldene Uhr und zeigte den Verlust öffentlich an. Auf seine Nachfrage bei der Polizei erhielt er die Antwort, daß dort keine Uhr abgegeben worden sei. Bald darauf erschien ein armer, zerlumpter Arbeiter bei ihm und sagte ihm, er habe die Uhr gefunden und sie unverzüglich auf der Polizei abgegeben. Infolge dessen ging er nochmals auf die Polizei; aber erst auf seine energische Erklärung, er wisse, daß die Uhr da sei, und gehe nicht fort, ehe er sie wieder habe, gestand man ihm zögernd, der Beamte, welchem der Arbeiter die Uhr übergeben, habe „vergesen“, sie zu registriren. Es hat sich erwiesen, daß die Polizei in vielen Fällen die gefundenen Gegenstände in die Taschen ihrer Beamten verschwinden ließ.

Die öffentliche Schuld Rußlands ist seit den Jahren 1850 bis 1874 von 700 Millionen Rubeln auf 2100 Millionen gestiegen. Die Zinsen vermehrten sich von 28 auf 84 Millionen. Zu Ende des Vorjahres betrug die russische Staatsschuld 2485 Millionen und die Verzinsung 106,8 Millionen, was eine Zunahme von 281 Prozent gegen 1850 ausmacht. Der Wohlstand ist nicht in gleicher Progression gestiegen. Während der russische Handel im Jahre 1866 sich auf 371 Millionen belief, hat er sich im Jahre 1873 nur auf 663 Millionen Rubel gehoben. Der Import überstieg stets den Export, so daß der Handel durchwegs mit fremdem Gelde betrieben wurde, wobei der Gewinn in der Regel nicht im Verhältnisse zu den Auslagen steht. Zu den Lasten der Staatsverwaltung kommen noch 700 Millionen Eisenbahnschulden.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

Eisenburger Comitatz, im Februar. (Am Grabe eines Schullehrers. Zwei soziale Uebel.) Bei der traurigen Stimmung, welche wegen des großen Todes des Reiches noch immer Aller Herzen wie gefesselt hält, dürfte man vielleicht den Schreiber dieser Zeilen nicht unhart heißen, wenn er jetzt auch eines anderen Todten gedenkt, der zwar in einem sehr engen Kreise — in einer Dorfschule — aber 52 Jahre hindurch und mit Aufbietung aller seiner Kräfte, ohne Ausflucht auf gehörige Entgeltung, dem Vaterlande treffliche Dienste geleistet hat. Am 30. Januar standen neun Geistliche am Grabe des verstorbenen Franz Berger, durch 52 Jahre gewesenen Lehrer an der

Bittalschule zu Lebenbrunn in der Pfarre Rogl (unter diesen auch der Sohn des Verbliebenen gleichen Namens, jetzt Erzpriester in Jennersdorf), und eine sehr große Menge gläubigen Volkes. Die Bornehmeren des 1721 Einwohner zählenden Marktfleckens Jennersdorf trugen die Fackeln bei dem Leichenbegängniß. Der Verstorbene hat das hohe Alter von 75 Jahren erreicht. Wie der heilige Gregor Bischof von Neu-Cäarea auf seine Anfrage am Sterbebette, wie viel Ungläubige er übrig gelassen, die Antwort erhielt: „Nur siebzehn“, und er darauf erwiderte: „Gott Lob! so viel fand ich vor, als ich mein Bisthum antrat“: ebenso hätte der Verstorbene nach 52 Dienstjahren sagen können, hätte es ihm die Bescheidenheit erlaubt: „Wenig fand ich vor, die lesen und schreiben konnten, und jetzt lasse ich wenig zurück, die nicht lesen und schreiben können.“ Ein gläubiger frommer Christ, hat er nicht nur seine eigenen, sondern auch die ihm anvertrauten Kinder in Gottesfurcht auferzogen. Frei vom Widerspruchsgeiste, war er die rechte Hand des Pfarrers; er hielt den Organisten- und Messnerdienst nicht für entehrend, wie so manche seiner Standesgenossen seit 1868. Sein frommer Sinn ließ ihn fühlen, wenn er auch dessen wie ein Theolog sich nicht völlig bewußt sein konnte, daß zur Ausübung des Organisten- und Messnerdienstes eigentlich und nach der alten Kirchenordnung die Minoristen allein berechtigt wären, das heißt solche Individuen, die die minderen vier heiligen Weihen empfangen hatten, und am Lande auch wegen des Kostenpunktes diese heiligen Aemter den Lehrern übertragen werden. Qualis vita, mors est ita, d. h. wie gelebt, so gestorben. Gott ergeben, geduldig in schweren Leiden hat er noch hier abgehüßt, was vom irdischen Staube noch seiner Seele anklebte. R. i. p.

Es ist eine höchst traurige Erscheinung, daß heutzutage nicht nur in größeren und kleineren Städten, sondern sogar auf dem Lande Selbstmorde und Wahnsinnsfälle immer häufiger vorkommen. Eben zur Zeit, da ich diese Zeilen schreibe, wurde eine Weibsperson von U. B. im Alter von 55 Jahren, welche vom tobenden Wahnsinn befallen ist, der St. Gotthardter Bezirks-Sanitätspolizei zur Untersuchung übergeben. Der fleißige Beobachter kann sich der niedererschlagenden Erfahrung nicht erwehren, daß in der Jetztzeit während eines Jahres die erwähnten Uebel auf demselben Flächenraum wenigstens so oft eintreten, als vor 1848 in zehn Jahren. Wenn wir der Ursache dieser bedauernswerthen Erscheinung nachforschen, so finden wir, daß Mangel an einer positiven Religion, Auflösung der heiligsten socialen Bande, immer sich schwieriger gestaltende materielle Verhältnisse, stetige Abnahme der geselligen, unschuldigen Vergnügungen, völliges Absterben der werththätigen christlichen Nächstenliebe die Hauptursache dieser Zeitübel sein dürften. Berichten doch unsere liberalen Provinzialblätter vor einigen Monaten mit einem Cynismus sondergleichen über einen Selbstmord: Unfähigkeit, dem Leben nach 75 Jahren noch einen Genuß oder Reiz abzugewinnen, bewog denselben (einen Expostmeister), nach seinen früheren mündlichen Aeußerungen, zu diesem Schritte, wodurch er seine junge Ehehälfte in den derangirtesten Verhältnissen hinterließ. . . .

Man entsetzt sich bisweilen in liberalen Zeitungen über das schnelle Ueberhandnehmen genannter Uebel. Aber wollen diese auch die Quellen verstopfen, aus denen das tödtende Gift hervorprudelt? Nichts dergleichen. Sie führen vielmehr — vielleicht oft unbewußt — die Menschheit zu immer neuen Quellen, die daselbe Verderben in sich bergen. Werden sie nicht dennoch als die einzigen guten Freunde der Menschheit betrachtet?!

Friedrich v. Hurter schreibt in seinem Werke „Geburt und Wiedergeburt“, Seite 643: „Je mehr die Menschen mit allen ihnen inwohnenden Kräften nach materiellen Gütern und Genüssen jagen; je mehr ihr Dasein in die vergangliche Welt versinkt und von seiner höheren Herkunft, Leitung und Bestimmung abgetrennt wird; je weniger die Religion in den ganzen Gang und in alle Thätigkeit des Lebens eines Menschen sich verflücht und je geringerer Werth überhaupt auf dieselbe gesetzt wird, desto häufiger werden Seelenstörungen und Selbstmorde vorkommen.“

Tagesneuigkeiten.

* (Ihre Majestät die Kaiserin und Königin,) so wird dem „P. N.“ aus Wien telegraphirt, reist Anfangs März zum Besuch ihrer Schwester nach England.

* (Trauerfeier für Deák.) Aus Paris wird dem „P. N.“ geschrieben: Am 14. d. um 11 Uhr Vormittags fand in der Kirche de l'Assomation ein Trauergottesdienst für Franz Deák statt. Die Feier vereinigte die hier anwesenden Ungarn. Der Gesandte Graf Ludwig Apponyi war nicht erschienen, sondern war durch den Secretär Kosky vertreten. Der ungarische Verein war nahezu vollzählig anwesend. Von Künstlern sind Zichy, Munkácsy und Préményi zu nennen. M. Zichy hat im Vereine mit seinen Schülern und mehreren ungarischen Künstlern den Entwurf zu einem Kranze von künstlerischem Werthe gemacht, welcher in Bronze ausgeführt, und dem Danke des Pariser ungarischen Vereins auf dem Grabe des großen Patrioten Ausdruck geben soll.

* (Franz Deák's Porträt,) welches die Lokaltäten des liberalen Clubs zieren soll, ist, wie „Hon“ meldet, dem begabten vaterländischen Maler Béla Pálit zur Ausführung übertragen worden.

* (Confessionslose Kinder.) Gestern wurden zwei Theresienstädter Bürger in die Schule in der Lindengasse, wohin deren Kinder gehen, vorgeladen und wurde an sie die Frage gerichtet, warum sie ihre Kinder nicht die Religionsstunden besuchen lassen. Sie erklärten, daß es traurig sei, wenn in einem constitutionellen Staate auch dieserhalb ein Zwang existiren sollte; ferner erklärten sie, daß, nachdem sie ihre Kinder bei der Behörde confessionslos immatriculiren lassen können, dieselben keinen Religionsunterricht zu hören brauchen, und dies nur dem freien Willen der Eltern anheimgestellt bleibt. Der Schuldirektor wollte dies durchaus nicht glauben, bis ihm durch eine Bestätigung einer solchen Immatriculirung das Gesagte bewiesen wurde. Nichtsdestoweniger wurde mit Beiden ein Protokoll aufgenommen, und wird der Sachverhalt dem Schulrathe mitgeteilt werden. Die gedachten Bürger erklärten, ihre Kinder unter keiner Bedingung dem Religionsunterrichte anwohnen zu lassen. Ueber den weiteren Verlauf werden wir seinerzeit berichten.

* (Ein schrecklicher Mord.) Ein kräftiger, in den vierziger Jahren stehender Mann ging, wie dem „Debreczen“ geschrieben wird, dieser Tage in einem etwas angeheiterten Zustand von Szerecs nach dem eine halbe Stunde entfernt liegenden Monok, wo ihn seine zänkische Gattin mit ganz besonderer Zuorkommenheit empfing. Der Mann warf sich bald in Morpheus Arme, aus welchem Schlafe er aber nie mehr erwachen sollte. Das Weib führte nämlich, im Einverständnisse mit dem Bruder ihres Mannes, mit welchem sie in einem sträflichen Verhältnisse lebte, das Haupt des schlafenden Gatten mit einer Art einen tödtlichen Hieb und als sich das Opfer auch nach dem Hiebe bewegte, durchschnitt die wackere Ehehälfte die Kehle des Unglücklichen mit einem großen Messer. Und was noch schrecklicher ist, das Weib zwang nicht nur ihren Geliebten, sondern auch ihren vierzehnjährigen Sohn, ihr zu helfen, den Leichnam in den Brunnen zu werfen. Das Verbrechen stellte sich jedoch schon am darauffolgenden Tage heraus und nach einem Verhöre seitens des tüchtigen Bezirksrichters L. F. gestand das früher hartnäckig leugnende Weib Alles ein und harret der Schuldigen bereits das Strafgericht.

Localnachrichten.

** (Eisstoß.) Trotz des seit drei Tagen eingetretenen Thauwetters bis zu +6° C. ist in den hiesigen Eisstandsverhältnissen bis jetzt fast gar keine Veränderung eingetreten; nur dürfen seit heute Früh keine beladenen Wagen mehr das Eis passieren. Der Eisstoß steht von zwei Kilometern unterhalb Preßburg aufwärts bis Tulln oberhalb Wien. Der Wasserstand ist in mäßigem Steigen.

** (Selbstmorde.) Vorgestern hat sich der 21jährige Jurist A. Limpenz und am selben Tage der Hauptmann Gadzinski des k. 50. Inf.-Reg. Baden erschossen. Also innerhalb 14 Tagen fünf Selbstmorde in Preßburg!

Wegen zu kleiner Zufuhr fand heute kein Preßburger Fruchtmart statt.

Feuilleton.

Der Berg Sinai.

Eine Schilderung aus eigener Anschauung von Dr. Oskar Kraas.

(Aus der Zeitschrift: „Das Ausland.“)
(Schluß.)

Von Dase zu Dase reitend, drückt man sich nun wieder durch die Wüste durch und kommt, wenn man an das Meer will, nach zweitägigem anstrengenden Ritt zur Hafenstadt el Tor. Gewöhnlich aber reitet der Europäer ungefähr wieder denselben Weg, den er gekommen, nach Sués zurück. Wer nicht Forscher ist im vollen Sinn des Wortes, begeistert für den Gegenstand seines Forschens, den er im Sinai verfolgt, bleibt unbefriedigt im höchsten Grad. Die Mühseligkeiten des Bergsteigens, die wirklich übermäßige Kraftanstrengung, um etwa eine der Serbälspitzen zu erklimmen, der Hunger und Durst, den man zu leiden hat (wenn man nicht unbegrenzt Mittel zur Disposition hat), das Alles lohnt sich kaum durch die dürftigen Resultate, die man auf der großen Kartellstraße von Sués zum Catharinenkloster so zu sagen am Wege aufleiten muß.

Ein Aufenthalt im Sinai ist überhaupt nur möglich an den Dajen, an welche allein sich das Leben der Halbinsel knüpft. Wie die Dajen ihren innern Grund lediglich nur in dem Charakter des Gesteins haben, braucht nicht wiederholt zu werden. Die Feuchtigkeit des Bodens erzeugt dann die mageren Kräuter, das Niederholz von Darfa und Sajal und die nie fehlende Dattelpalme. Eine ebenio magere Fauna zehrt dann an der mageren Flora: wilde Hühner, Tauben, der Steinbock, (den der Umeir Vater für ein Einhorn hält) und die Heerden von Schafen und Kameelen, aus denen sich hin und wieder der Leopard oder der Fabelbär ein Beutesüß holt. Die Zahl der Menschen auf der ganzen 150 Quadratmeilen großen Halbinsel wird auf keine 4000 angegeben, thut neun Einwohner auf eine Quadratmeile. Mit Ausnahme der Mönche und ihres Klosteranhanges und einiger leberkranken Türken und Griechen in el Tor sind die Bewohner des Sinai Beduinen, welche von Dase zu Dase ziehen, um ihren Heerden die Weiden zu verschaffen.

Die Furcht des Paters Felix Faber „vor den heiden“ spukt höchstens noch in den Köpfen unfähiger Pilgrime oder unpraktischer Stubengelehrten. Der Beduine ist mit wenigen Ausnahmen ein prächtiger Mensch, mit einem natürlichen Anstand in seinem Benehmen und einer wirklich chevaleresken Haltung. Von Jugend auf an Hunger und Durst gewöhnt, macht er an das Leben feinerer Ansprüche und ist bei einer frischen Quelle und einer Hand voll Reis mit einigen Datteln in seiner Freiheit ein wirklich glücklicher Mensch. In seinem innigen Zusammenleben mit der Natur fühlt er den bitteren Mangel kaum, den er in dem mageren Lande leidet. Ist genug freilich liegen sich die Beduinenfamilien in den Paaren wegen der Weideplätze an den sparsamen Quellen oder einer Dattelernte. So ein bisschen Räuberleben gehört freilich zum guten Ton, und einen Europäer, der etwa ohne Schutz und Begleitung eines Beduinenjahrs aus dem Sinai dort reisen wollte, einen solchen zu überfallen und möglichst auszuplündern, ist ein uraltes, hereditäres Privilegium, gegen das sich nicht viel sagen läßt.

In einem Lande nun, das wie das heutige Sinai durch einen Zug von nur tausend Mann in wenigen Tagen buchstäblich ausgeplündert und abgeweidet wäre, in einem Lande, wo nur der an Entbehrung wie kein anderer Mensch gewöhnte Beduine existieren kann: in diesem Lande, fragen wir, soll Israel sich Jahre lang aufgehalten haben? Israel mit seinen 600.000 Mann streitbarer Männer mit Weibern, Kindern, Knechten, Mägden, Ochsen, Eseln und Schafen? Andererseits wird Niemand an der Thatjache selber zweifeln, daß Moes wirklich sein Volk an den Sinai geführt hat, den er zuvor durch vierzigjährigen Aufenthalt in Midian zur Genüge kennen gelernt hatte. An dieser Thatjache wird so wenig zu zweifeln sein,

als an den zehn Geboten Gottes. Wir werden also ganz nothwendig zu dem Schluß geführt, daß zwischen Moes und der christlichen Zeit eine tiefgreifende klimatische Aenderung vor sich gegangen ist. Im zehnten Gebote ist ausdrücklich der Ochse und der Esel als Hausthier der Israeliten genannt; vom Kameel, dem einzigen Hausthier, das neben dem Schafe das Leben im Sinai erträgt, ist nirgends die Rede. Die Kriegsbeute von Midian nach dem Siege der Juden, der wahrscheinlich im Wadi Feiran erschoten wurde, betrug 72.000 Kinder. Solche und ähnliche Berichte von Culturleuten in diesen Bergen, abgesehen von den unwiderlegbaren Zeugen altegyptischer Industrie im Megarah, lassen an der Richtigkeit unserer Schlußfolgerung nicht zweifeln.

Wohl zur selbigen Zeit, da in unserem gegneten Schwabenland, das nach seinen alten Reichsgrenzen so ungefähr von der Größe der sinaitischen Halbinsel ist, der Höhlenbär und der Mammut sich tummelte, da wegen der Unwirtlichkeit des nordischen Klima's kaum noch ein Mensch den Versuch gemacht hatte, von diesem Land Besitz zu ergreifen, — wohl zur selbigen Zeit, da Hellas und Etrurien noch von dichten, schattigen Waldungen bedeckt war und der homerische Zeus auf dem wälderreichen Ida thronte, zur selbigen Zeit war das sinaitische Alpenland eine reich gesegnete Provinz Egyptens, die wilden Bergvölker des Meniu hatten den Pharaonen sich längst unterworfen, eine rege, reiche Industrie füllte die Täler, in denen Kupfer geschmolzen und Edelsteine geschliffen wurden. Dabin flüchtet sich Meja, der Israelite, wie Moes in den ägyptischen Ansässigen heißt, lernt in vierzigjährigem Aufenthalt alle die Vorzüge des herrlichen Berglandes kennen und saßt unter göttlicher Einwirkung den Entschluß, sein Volk aus der ägyptischen Knechtschaft zur Freiheit und Größe zu führen, dadurch, daß er ihm den Begriff des Einen Gottes beibrachte, dessen alleinige Herrschaft es anerkennen sollte.

Indessen ging, ob auch unbemerkt von den Generationen, im langsamen Fortschritt des warmen Klima's vom Aequator zu den Polen die Wandlung des Klima's vor sich. In Deutschland schmolzen die Gletscher ab, obwohl zu Augustus' Zeiten dem Römer noch grauste, das verjumpte, von Kälte starrende Land zu betreten; am Symmetus und am Olymp sinken die Wälder hin, die regelmäßigen Niederschläge im sinaitischen Lande hören auf: es wird der Berg zur Wüste und das Land verödet. Was aber unverändert sich erhält durch alle Wandlungen des Klima's, das ist der Fels, die Schlucht wie die Spitze, als das Gerippe der Erde. Noch steht derselbe Berggipfel, auf dem auch Moes stand und Elias, heiße er nun Mäia oder Seroäl oder wäre es sonst einer der tausend Zinnen und Zaden, die im Süden der Halbinsel jene noch überragen. Es bedarf heut zu Tage nicht mehr des irdischen Platzes und sicher liegt auch die Wüste, welche heute das Land deckt, im göttlichen Plane der Weltgeschichte. In unurchoringlichen Schleier hüllt sie jetzt den Berg, auf welchem in so feierlicher Weise der Gedanke ausgesprochen wurde, den heut zu Tage der dritte Theil der Menschheit zu dem ihrigen gemacht hat.

Meteorologische Beobachtungen vom 17. Februar.

Zeit	Barometer stand bei 0 m. in Millim.	Temperatur nach Celsius	Lufttemperatur in Millim.	Lufttemperatur in Reaumur	Windrichtung	Windstärke in Grad	Wolkenmenge nach 4 Stund.	Wolkenmenge nach 12 Stund.	Wolkenmenge nach 24 Stund.
7 u. M.	743.95	+ 4.6	5.2	8.2	W	1	1	1	10
2 „ Ab.	742.91	+ 4.8	5.4	8.4	W	2	2	2	10
9 „ Ab.	744.00	+ 2.8	5.2	9.3	W	2	2	2	10

Dzongebalt: während der Nacht 10, während des Tages 12.

Angekommene in Preßburg am 17. Februar.

Grüner Baum, H. Mühlrath, v. Lust, Bayersdorf und Braun, Priv., Wien. Sefler, Bauunternehmer, Freisbathl. Grafen Bolzer und Breuner, Gutsbes., Wien. Graf Erdödy, Gutsbes., Freisbathl. Baron Keltet, Gutsbes., Kofuth, v. Nagb, Inspector, Carlburg, v. Friedenthal, Bankier, Breslau. Dr. Wehle, Wien. S. Schmidl, Priv.; R. Schmidl, Kaufm., Spönggöb. Fr. Kilian, Priv., Frankfurt.

Hotel National. H. A. Berger und K. Kempner, Reisende, Wien. J. Koppau, Wachtmeister, Fardosted. J. Meißner, Reisender, Jglau.

Wiener Börse vom 17. Februar.

	Geld	Bausz
3proc. Papier-Rente	68.60	68.70
detto in Silber	3.60	73.70
ungarische Grundentf.-Oblig.	77.75	78.25
lebenbürgische	76.60	77. —
Weinzebeln-Abföungs-Oblig. 100 fl.	73.80	74.10
1864er Staatslöse 100 fl.	135.75	136. —
1860er ganze	111.30	111.50
1860er Ainfstel	119. —	119.50
Credit 100 fl.	164. —	164.50
4pct. Dampfschiff 100 „	95.25	95.75
Ofner 40 „	29. —	29.50
Graf Salm 40 „	38.25	38.75
„ Falfst 40 „	28.75	29.25
„ Clary 40 „	28. —	28.50
„ St. Genois 40 „	28.75	29. —
„ Waldstein 20 „	24. —	24.50
„ Reglovich 10 „	14.50	15.50
Rudolfloie 10 „	13.60	14. —
Ungar. Prämien-Anlehen	73.70	74. —
Türkische voll eingezahlt	24.75	25.25
Nationalbank	870	871
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	177. —	177.20
Credit. a. u. z. 200 fl. 80pct.	172.75	173.25
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	89.70	89.90
Anglo-Hungarian 200 fl. Silb. 40pct.	—	—
Franco-Austrian	28.75	29. —
„ Hungarian	29. —	30. —
Nordbahn 1000 fl.	1820	1825
Staatsbahn	287. —	288. —
Lemberg-Gernowig-Jaff	135.50	136. —
Ung. Nordbahn	113.50	114. —
Ung. Südbahn	42.75	43. —
Siebenbürger Bahn	109. —	110. —
Ungar. Eisenbahnanlehen	99. —	99.25
Rand-Ducaten	5.40	5.41
Öst. ung. 8 fl.-Goldst.	9.20	9.21
20-Markstück	11.31	11.34
10-Francstück	9.20	9.21
Silber	103.35	103.45

Vor Fälschung wird ausdrücklich gewarnt!

Durch 26 Jahre erprobt!

Anatherin-Präparate

von Dr. J. G. Popp,

I. I. Hof-Zahnarzt in Wien, Stadt, Bognergasse 2.

Zum Ausfüllen hohler Zähne

gibt es kein wirksameres und besseres Mittel, als die Zahn-Plombe, welche sich jede Person selbst ganz leicht und schmerzlos in den hohlen Zahn bringen kann, die sich dann fest mit den Zahnwurzeln und Zahnfleisch verbindet, den Zahn vor weiterer Zerstörung schützt und den Schmerz stillt. Preis per Stück 2 fl. 10 kr.

Anatherin-Wundwasser

in Flaschen zu 1 fl. 40 kr.

ist das vorzüglichste Mittel bei rheumatischen Zahnschmerzen, bei Entzündungen, Geschwülsten und Geschwären des Zahnfleisches; es löst den vorhandenen Zahnstein und verhindert dessen Neubildung, beseitigt locker gewordene Zähne durch Kräftigung des Zahnfleisches; und indem es die Zähne und das Zahnfleisch von allen schädlichen Stoffen reinigt, verleiht es dem Munde eine angenehme Frische und beseitigt den üblen Geruch aus demselben schon nach kurzem Gebrauche.

Anatherin-Zahnpasta.

Dieses Präparat erhält die Frische und Reinheit des Athems; es dient überdies noch, um den Zähnen ein blendend weißes Aussehen zu verleihen, um das Verderben derselben zu verhindern und das Zahnfleisch zu stärken. Preis per Dose fl. 1.22, per Packet 50 kr.

Vegetabilisches Zahnpulver.

Es reinigt die Zähne derart, daß durch dessen täglichen Gebrauch nicht nur der gewöhnlich so lästige Zahnstein entfernt wird, sondern auch die Glanz der Zähne an Weiße und Zartheit immer zunimmt. Preis per Schachtel 63 kr. ö. W.

Zahnbürsten

für Erwachsene pr. Stück 80 kr.

für Kinder pr. Stück 50 kr.

Depots in Pressburg bei: C. Weinftabl; F. Pistor, Ap. „zum Krebs“; R. v. Sölg, Ap. zum „heil. Martin“; Heinrich, Ap. zur „heil. Dreifaltigkeit“; L. Menzger, Ap. zum „heiligen Stefan“; dann Ap. zu den Barmherzigen; A. v. Gerbauer, Ap. in Blumenthal; Johann Fischer's Nachf. und Karl Westersch, Parfumeur.